

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Sätel, Milwaukee, Wis.

19. Jahrg. No. 24.

Milwaukee, Wis., den 15. August 1884.

Lauf. No. 488.

Inhalt. — Von der bessern Lebensgerechtigkeit wahrer Christen. — Die Getrennten. — Beim Beten soll man sich an ein gewisses Wort der Schrift halten. — Wo ihr angenommen habt den Herrn Jesum Christum etc. — Auch Gottes Feinde müssen Ihm dienen. — Aus dem Feld der Reispredigt. — Silber aus der Heidenwelt. — 25jähriges Jubiläum. — Kürzere Nachrichten. — Bücher-tisch. — Vogel. — Bekanntmachung. — Missionsfest. — Einführungen. — Conferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

(Eingefandt von P. A. J. S.)

## Von der bessern Lebensgerechtigkeit wahrer Christen.

Matth. 5, 20. spricht der Herr Christus: „Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Dr. Luther bemerkt zu diesen Worten: „Der Pharisäer Frömmigkeit stehet allein in äußerlichen Werken und Schein, Christus aber fordert des Herzens Frömmigkeit.“

Die Pharisäer, zu denen auch die meisten Schriftgelehrten gehörten, bildeten einen besondern Orden in der jüdischen Kirche. St. Paulus nennt sie die strengste Sekte des jüdischen Gottesdienstes, Apostelgesch. 26, 5. Luc. 18, 12. lesen wir von einem, der fastete zweimal in der Woche und gab den Zehnten von allem, das er hatte; selbst die Gartengewächse, Münze, Dill und Kümmel verzehneten sie. Sie beteten oft und lang, auch auf öffentlicher Straße, Matth. 5, 5. Sie beobachteten den Sabbath sehr streng und hielten es für eine Verfündigung, daß die Jünger an einem Sabbath Aehren ausrauften und aßen, Matth. 12, 1. 2. St. Marcus schreibt von ihnen Kap. 7, 3. 4.: „Die Pharisäer und alle Juden essen nicht, sie waschen denn die Hände manchmal, halten also die Aussätze der Ältesten, und wenn sie vom Markt kommen, essen sie nicht, sie waschen sich denn. Und des Dinges ist viel, das sie zu halten haben angenommen von Trinkgefäßen und Krügen und ehern Gefäßen und Tische zu waschen.“ Sie gaben sich viel Mühe, Profelyten zu machen und durchzuziehen zu dem Zwecke Land und Wasser, Matth. 23, 15. Sie hielten sich fern von Zöllnern und Sündern, Luc. 15, 2. Es könnte noch mehr angeführt werden, doch auch schon dieses zeigt, daß sie allerdings ein äußerst strenges Leben vor den Leuten geführt haben, und daß sie allerdings eine gewisse äußerliche Gerechtigkeit vor vielen anderen hatten. Und doch fordert der Herr Christus von den Unterthanen des Himmelreichs eine bessere Gerechtigkeit.

Ein Kind Gottes und Bürger des Himmelreichs hat nach Gottes Wort zweierlei Gerechtigkeit. Die eine ist die Glaubensgerechtigkeit, von der z. B. der Apostel redet Röm. 5, 1. mit den Worten: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben.“ Diese Gerechtigkeit ist die uns im Glauben aus Gnaden zugerechnete Gerechtigkeit unsers Heilandes Jesu Christi; dieselbe ist deshalb wie Christi Verdienst vollkommen, und darum können wir auch mit ihr vor Gott bestehen. Zu dieser Gerechtigkeit können und sollen wir nichts hinzu thun; denn wir haben sie überhaupt nicht durch unser Thun und Werk, sondern allein um des vollgültigen Verdienstes Christi willen. Diese Gerechtigkeit hatte Abraham, wie geschrieben steht: „Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet,“ Röm. 4, 3., vergl. 1. Mos. 15, 6. Diese Gerechtigkeit hatten aber bei aller scheinbaren Frömmigkeit die Pharisäer nicht, denn sie glaubten nicht an den, der die Gottlosen gerecht macht. Und wer diese Gerechtigkeit nicht hat, der kann nicht selig werden, sondern ist in des Teufels Reich; denn wer nicht glaubet, der wird verdammt. — Die andere Gerechtigkeit, die ein Christ hat, ist die Beschaffenheit seines Thuns und Lassens nach den Geboten Gottes, seines Wandels im neuen Gehorsam, in welchem er mit Lust und Liebe als ein liebes Kind seines lieben Vaters Willen zu thun sich befließt, in Gedanken, Worten und Werken immer ähnlicher wird dem Vorbilde, das ihm sein Heiland gegeben hat. Von dieser Gerechtigkeit redet St. Paulus, wenn es Eph. 5, 9. heißt: „Wandelt wie die Kinder des Lichts; die Frucht des Geistes ist allerlei Gültigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit,“ und Röm. 6, 13.: „Begebet euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gotte zu Waffen der Gerechtigkeit.“ Diese Gerechtigkeit, die aus dem neuen Gehorsam kommt, ist freilich bei uns Christen, so lange wir noch hier wachen, unvollkommen, das Ebenbild Gottes wird in uns hier nur dem Anfange nach erneuert; wir tragen noch an uns auch das Bild des sündhaften Adams, das alte Fleisch mit seinen Sünden und bösen Lüsten. Darum können wir auch mit dieser angefangenen Gerechtigkeit nicht in Gottes Gericht bestehen und verlassen uns auch nicht auf dieselbe, befließigen uns aber derselben zur Ehre unsers himmlischen Vaters und im Dienst unsers Nächsten. Aber auch diese Gerechtigkeit hatten die ungläubigen Pharisäer nicht; denn sie ist eine Frucht des Geistes, des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist; sie besteht nicht nur in äußerlichen Werken, noch weniger im Halten menschlicher Satzungen,

und will nichts bei Gott verdienen. Darum soll auch die Lebensgerechtigkeit eines Christen besser sein als die der Schriftgelehrten und Pharisäer.

Der Herr Christus mißt die Gerechtigkeit der Pharisäer zunächst am fünften Gebot. Er spricht: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein.“ Wie die Pharisäer dieses verstanden, erhellt aus dem Folgenden: „Ich aber sage euch,“ nämlich im Gegensatz zur falschen Auslegung der Pharisäer: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Rache, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.“ Nach der Pharisäer Auslegung hatte der schon das fünfte Gebot erfüllt, welcher sich so hielt, daß er von der weltlichen Obrigkeit nicht bestraft werden konnte. Freilich, wer seinem Nächsten an seinem Leibe Schaden zufügte und ihn dabei wohl gar tödtete, der sei ein Uebertreter und müsse bestraft werden. Wenn aber jemand seinen Nächsten hasse und ihn mit gehässigen Geberden und Worten verlege, das sei nichts. Im Folgenden führt der Herr aus ihrer Theologie dieses an: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Ferner: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.“ Matth. 5, 38. 43. Demgemäß handelten sie denn auch. Außerlich suchten sie den Schein der Frömmigkeit zu wahren, in das Nicht-haus des Pontius Pilatus wollten sie nicht hineingehen, damit sie nicht unrein wären, Joh. 18, 28.; daß sie aber Jesum haßten — sie hielten einen Rath, wie sie ihn umbrächten, Matth. 12, 14. —; daß sie ihm Neze stellten, Matth. 22, 35., und ihm auf-lauerten, um ihn in seiner Rede zu fangen, Matth. 22, 15.; daß sie falsch Zeugnis wider ihn suchten, auf daß sie ihn tödteten, Matth. 26, 59.; daß sie ihn ohne Ursache als einen Gotteslästerer verdamnten, Matth. 26, 65. 66.; daß sie ihn fälschlich vor dem Richter verklagten und das Volk aufreisten, seine Kreuzigung zu fordern, als dieser ihn, wie es das Gesetz forderte, loslassen wollte. und ihn dann noch am Kreuze aufs giftigste verhöhnten: das war ihnen nichts; damit vermeinten sie sich nicht zu verunreinigen; bei solcher Gesinnung hielten sie sich für würdig, das Osterlamm zu essen. Mit Recht ruft ihnen darum der Herr zu: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr verzehnet die Münze, Dill und Kümmel, und laßt dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barm-

herzigkeit und den Glauben. Dies sollte man thun und jenes nicht lassen. Ihr verblendete Leiter, die ihr Mäcken seiget und Kameele verschlucket. . . . Wehe euch Schriftgelehrten und Phariseern, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflaths. Also auch ihr; von außen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend. Wehe euch Schriftgelehrten und Phariseern, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber, und sprecht: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. So gebet ihr zwar über euch selbst Zeugnis, das ihr Kinder seid derer, die die Propheten getödtet haben. Wohl an, erfüllt auch ihr das Maas eurer Väter. Ihr Schlangen und Otterungezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?" Matth. 23, 23.—33.

Wer darun als ein Unterthan des Himmelreichs gelten will, der muß freilich auch eine bessere Lebensgerechtigkeit haben, als die der Pharisäer. Wenn jemand so weit auch ganz unsträflich lebte, daß ihm gar niemand irgend welche Schlechtigkeiten nachweisen könnte, es stände dabei aber so mit ihm, daß er in Haß und Feindschaft, Nachsucht und Unversöhnlichkeit hinlebte und daß sein Herz ohne Erbarmen gegen den Nächsten wäre, so wäre er doch kein wahrer Christ. St. Johannes schreibt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ 1. Joh. 3, 15. St. Jakobus: „Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.“ Jak. 2, 13.

Zur bessern Gerechtigkeit der Christen gehört, daß sie auch willig und bereit sind, den gestörten Frieden wieder herzustellen und das dem Nächsten zugefügte Unrecht, soweit es in ihren Kräften steht, wieder gut zu machen, sei es nun durch Abbitte der Beleidigung, oder durch Widerruf der Verleumdung, oder sei es durch Milderstattung der unrechtmäßig vorenthaltene Güter u. s. w. Denn so spricht der Herr: „Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe.“ Solche Ausöhnung ist so nothwendig, daß auch aller Gottesdienst vergeblich ist, den ein Mensch in Unversöhnlichkeit verrichtet.

Zu dieser bessern Gerechtigkeit gehört ferner, daß der Beleidigte und Gebränkte auch willig und bereit ist, von Herzen zu vergeben. Wie der Herr weiter spricht: „Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dormalens überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.“ Kurz und gut, zur bessern Lebensgerechtigkeit der Christen gehört auch die Bruderliebe und die Barmherzigkeit. Denn wir sollen unsern Nächsten nicht bloß keinen Schaden und Leid thun, sondern wir sollen ihm auch helfen und fördern

in allen Leibesnöthen. Ohne solche Liebe und Barmherzigkeit ist alle Gerechtigkeit nur eine äußerliche, also eine pharisäische Heuchelgerechtigkeit, die Gott, der das Herz ansieht, nicht gefällt.

Auch diese bessere Gerechtigkeit kann sich freilich niemand selbst geben; sie wird mir durch rechtschaffene Buße erlangt, und diese ist ja ganz und überall Gottes Werk in uns. Was würde es z. B. einem Menschen nützen, wenn er seinem mit Haß, Meid, Groll und Feindschaft gegen den Nächsten erfüllten Herzen gebieten wollte, daß es den Feind lieben und nicht hassen solle? Oder, was würde es wohl fruchten, wenn ein anderer die größten Anstrengungen machen würde, sein eigennütziges und liebloses Herz zu verändern? Alles, was ein Mensch aus seinem mit Haß erfüllten und lieblosen Herzen hervorbrächte, um sich als ein Christ zu erzeigen, wäre doch nur eine äußerliche, pharisäische Heuchelgerechtigkeit. „Vom Fleisch wollt nicht heraus der Geist, vom Gesetz erfordert allermeist.“ Wer herrschender Weise in Haß, Feindschaft und Unversöhnlichkeit lebt und ohne Liebe und Erbarmen gegen Nothleidende und Bedrängte ist, der soll wissen, daß er noch gar kein rechtschaffener Unterthan des Himmelreichs ist, daß er sich außerhalb des Himmelreichs und demnach im Stande des Zornes und der Ungnade befindet. Der schauerliche Abgrund der Hölle wartet darauf, ihn für alle Ewigkeit in sich aufzunehmen.

Erkennt ein Mensch nun den gefährlichen, weil den ewigen Tod nach ziehenden Zustand seiner Seele, so soll ihm gesagt sein, was das Evangelium uns vom Herrn Christus sagt. Dieser ruft uns zu: „Ich bin der Herr, dein Arzt (2. Mos. 15, 26).“ „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die Gerechten (Luc. 5, 31. 32).“ „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist (Luc. 19, 10).“ St. Johannes schreibt von ihm: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre (1. Joh. 3, 8).“ Das sind ja wahrlich sehr tröstliche Worte. Kann sich ein Mensch auch selber nicht heilen, vermag ihn von dieser Krankheit auch kein menschlicher Arzt zu retten: da hören wir, daß Jesus ein solcher Arzt ist, der auch diesen Schaden heilen kann, und daß er, der allmächtige Sohn Gottes, gerade zu dem Ende ein Mensch geworden ist, daß er solche Werke des Teufels zerstöre und die vom Teufel mit solchen und anderen Sündenketten Gebundenen frei mache! Denn wahrlich, daß sich Menschen unter einander hassen, sich „unter einander beißen und fressen“ und kein Mitleid und Erbarmen gegen einander haben, das sind rechte Werke des Teufels, der zu dieser bösen Leidenschaft nicht nur den Grund gelegt durch die Verführung Adams und Evas; sondern noch fort und fort unsere verderbte Natur dazu reizt.

Was nun jene Leute zu Jesu Zeiten gethan haben, die mit unheilbaren Krankheiten behaftet waren — sie eilten zu Jesu und flehten ihn mit demüthigen Worten um Hilfe an —, das sollen wir auch bei dieser Seelenkrankheit thun. Dr. Luther sagt in einer Predigt über dieses Evangelium: „Du mußt erkennen, daß du verdammt seiest und des Teufels, und könnest dir aus eigenem Vermögen nicht helfen; darnach mußt du zu Gott fliehen, ihn bitten, daß er dich anders mache, sonst ist alles verloren und verderbet.“ Ferner: „Da laufe her und klage es

Gott deinem Herrn, und sprich also: Siehe, mein Herr, da hat mich mein Nächster ein wenig beschädigt, hat mir ein wenig zu nahe geredet an meine Ehre, hat gehindert ein wenig an meinem Gut, das kann ich nicht leiden, darum wollte ich ihn gerne todt haben. Ach, mein Gott! laß dir das geklagt sein; wollte ihm gerne hold sein, vermag es doch, leider, nicht; siehe, wie ich so ganz kalt, ja, so ganz todt bin. Ach Herr! ich kann mir nicht helfen, da stehe ich hinten an; machst du mich anders, so bin ich fromm, sonst bleibe ich, wie ich vorhin gewesen bin. — Da mußt du es suchen und sonst nirgend; wenn du es bei dir suchen willst, so findest du es nicht; das Herz brät immerdar und siedet im Zorn, dem kannst du nicht wehren.“

Vor allen Dingen aber muß man sich des getrösten, daß Christus auch für die Sünden des Hasses und der Unbarmherzigkeit sein Blut vergossen und auch dafür eine vollkommene Genugthuung geleistet hat. Sobald der vom Gesetz zer Schlagene und zerknirschte Sünder im wahren Glauben diese von Christo geleistete Genugthuung ergreift und in solchem Glauben gewiß ist, daß Gott ihm auch diese schwere Schuld, welche er durch Haß und Unbarmherzigkeit auf sich geladen, vergeben habe, so deckt Christi Gerechtigkeit seine Sünde zu; dann bekommt er auch mehr und mehr ein solches Herz und einen solchen Sinn, daß er auch von Herzen vergeben und wohlthun kann denen, die sich an ihm versündigen. Die erlangte Barmherzigkeit macht ihn barmherzig und milde gegen Ungläubliche und Bedrängte, wie der liebe Heiland solche Begnadigte auch ernstlich dazu ermuntert, wenn er spricht: „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammnet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben (Luc. 6, 36.—38).“ Der gläubige und durch den Glauben vor Gott gerechtfertigte Stephanus konnte selbst für seine Steiniger beten: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht.“ Und Saulus, der die Christen, welche er in seiner Blindheit für irrende Leute hielt, aufs heftigste verfolgte, hatte nach seiner Bekehrung auch gegen die Juden, welche verirrt und verwirrt waren, ein solches Herz, daß er auch für sie wünschte verbannt zu werden, wenn er ihnen damit zum Heile in Christo verhelfen könnte.

Zwar wird sich auch bei dem Gläubigen noch das sündliche Fleisch in Haß und Unbarmherzigkeit regen, aber er wird ihm nun durch die Kraft des in ihm wohnenden Heiligen Geistes kräftig widerstehen, daß die Sünden nicht zur Herrschaft kommen können. So konnte Paulus nach seiner Bekehrung zur Ehre Gottes rühmen: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus (Phil. 4, 13).“ Die Christen zu Rom ermahnt er nicht bloß: „So laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten (Röm. 6, 12).“; sondern er bezeugt auch B. 14: „Denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch; sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade.“ Suchen wir also die Heilung unserer Seelenkrankheit nicht in uns, sondern bei Christo, welcher uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung (1. Cor. 1, 30).

## Die Getrennten.

[8. Fortsetzung.]

„Ich muß jetzt von einem Menschen sprechen, gegen dessen Namen meine Lippen sich sträuben, als sollten sie körperlich ein ekelhaftes Gewürm berühren. Er war mit uns auf dem Schiff, im Zwischendeck eingepfercht wie wir und nicht viel älter als ich. Also an Jahren ein Knabe, an Erfahrungen niedrigster Art, an Lastern, an Verschlagenheit, an Heuchelei und Frechheit ein gereifter Mann. Er war aus der Stadt, und schon das gab ihm eine Art Uebergewicht über den Bauernjungen, der lange, ehe die Fahrt vorüber war, von seinem Verstande und der Uner schöpfligkeit seiner Hilfsquellen die höchste Meinung gewonnen hatte. Er hatte ein Handwerk lernen sollen und war aus verschiedenen Lehren fortgejagt worden, hatte auch, glaub ich, damals schon mit dem Gefangenhause Bekanntschaft gemacht.

„Am letzten Abend auf dem Schiffe — wir lagen in Sicht des gewaltigen Hafens, in den wir mit Sonnenaufgang einlaufen sollten — saß ich allein auf einem Ballen auf dem Hinterdeck. Da war mit einem Male Möller, so hieß mein Bekannter, neben mir. Ich hatte vielleicht träumerisch ausgesehen, denn der großartige Anblick der Rüste und des Hafens im Abendlicht regte eine Saite in mir an, die noch niemals erklingen war. Aber ich schämte mich der ungewohnten Regung, als er zu mir trat, und da er als ein Zeichen vertraulicher Kameradschaft mir die Hand mit einem rohen Schimpfwort auf die Schulter legte, da beeilte ich mich, ihm zu zeigen, daß ich seiner Beachtung würdig sei, indem ich sogleich mit einem Schimpfworte antwortete.

„Er lachte. Jetzt streckte er den einen Arm aus und deutete hinüber nach den vielen tausend rauchenden Schornsteinen. „Da wäre etwas zu machen, Hans. . . da könnte es unser einer zu was bringen, wenn man nur für den Anfang ein paar Heller Geld hätte. Aber ich bin jetzt so zu sagen blank; das Pack“ — er deutete mit der Faust in der Richtung, in welcher seiner Vermuthung nach Deutschland sich befand — „hat mir gerade so viel mitgegeben, daß ich da drüben zwei Tage leben und dann verhungern kann. Ich weiß wohl, ihnen wärs gerade recht. Aber wir wollen ihnen den Gefallen nicht thun.“ Er saß eine Weile und taute an den Nägeln. „Und du?“ fragte er dann, „was fängst du nun morgen früh, wenn wir glücklich in Amerika sind, mit dir an?“

„Ich sagte ihm, was er übrigens alles schon wußte, daß wir uns an die Familie eines Zimmermanns, der aus einem Nachbarort meiner Heimat kam, anschließen sollten: die Leute reisten weiter in der Richtung der Stadt, in welcher mein Onkel wohnte.

„Du hast also noch Reisegeld?“ fragte er.

„Unsere Weiterreise sei schon bezahlt, erklärte ich ihm altflug und etwas von oben herab, denn es kam mir vor, als ob er mich nicht umsonst so ausfrage. Das Geld sei von unserm Vormund dem Nachbar eingehändigt worden.

„Er lachte, oder vielmehr er wieherte. Das sei einmal eine Bauernschlauheit. Und wenn nun dem „Nachbar“ etwas zustoße, so daß er nicht gleich weiter könnte, oder wenn ich in dem Trubel der großen Stadt ihn etwa verlore, oder er mich? Dabei zwinkerte der Bursch mit den Augen — der werde sich wohl den Kopf nicht abreißen, um mich wieder zu finden und mir mit meinem Gelde nachzulaufen. „Und weiter hast du gar nichts? nichts für den Nothbehelf?“ fragte er.

„Da that ich schlau, und mit allerlei Andeutungen und halben Worten brachte ich ihn auf die Idee, daß

sich meine Schwester, unabhängig von mir, im Besitze einer ansehnlichen Summe befände. Er sagte darauf nicht mehr viel und verließ mich bald. Am andern Morgen, als es ans Landen ging, war Möller immer in unsrer Nähe und suchte sich sogar beim Zusammenhalten unserer wenigen Habseligkeiten nützlich zu machen, was ihm sonderbar zu Gesicht stand, da sonst seine rohe Selbstsucht in jeder Kleinigkeit an den Tag zu treten pflegte. Ich war übrigens nicht so einfällig, daß ich nicht bei mir gedacht hätte: Ha, ha, das macht das Geld, was er hinter uns wittert, er wird uns aber doch nicht für dumm genug halten, um es uns abluhsen zu wollen!

„Unser Nachbar, ein ehrlicher Mann, hatte mir und der Schwester auf die Seele gebunden, daß wir ihn beim Landen und im Gemüth nicht aus den Augen verlieren sollen. Du selbst hast ja wohl schon von weitem dem Landen eines Auswanderungsschiffes zugehört, Mary Ann. In einem solchen Gemüth ist auch einstmal dein Vater, so hilflos wie nur irgend ein Wesen in dieser beschränkten, hilflosen Menge, verloren und verzweifelt umhergeirrt.

„Wie es kam, wußte ich jetzt, nach so langer Zeit, nicht mehr zu sagen, aber wir hatten noch keine fünfzig Schritte auf dem festen Lande gemacht, da war geschehen, was ich als ein wahres Unglück vor allem hatte vermeiden sollen: ich hatte die vertraute Gestalt, den breiten Rücken des Landsmannes vollständig aus den Augen verloren und wurde in einer wildfremden Menge und unter ohrenzerreißendem Lärm in einer fremden Sprache umhergestoßen, ohne daß ich im allermindesten gemerkt hätte, was ich beginnen sollte.

„Unter dem vielen Fremdartigen, was seit der Landung auf Gesicht und Gehör eingestürzt hatte, waren die Regier, die sich einzeln in der Menge fanden, nicht das am wenigsten Fremdartige gewesen. Einem solchen hatte ich mit offenem Munde nachgestarrt; Möller hatte mich mit einem Ellenbogenstoß in die Rippen auf das schwarze Gesicht aufmerksam gemacht. Als ich mich wieder umwendete, war der Tuchrock mit dem hohen Kragen, der auf dem Rücken meines Landsmannes saß, und an welchem ich bisher meine Augen krampfhaft angeheftet gehalten, nicht mehr vor mir.

„Halb sinnlos vor Schrecken fuhr ich ohne Ueberlegung rechts und links in das Getümmel. Ich erutete Schimpfworte, Stöße und Fußtritte; ich wurde zurückgeworfen und, weil mein verzweifeltetes Durchdringenwollen den Widerstand der Menge reizte, abschließend aufgehalten. Schweißtriefend rang und arbeitete ich wie in einem bösen Traum, wo die Todesangst einem im Nacken sitzt und laßt die Füße im Boden wurzeln. Als ich mir endlich Luft gemacht hatte und nun heulend und schluchzend, blutrüthig gestossen und mit zerrissenen Kleidern wenigstens fest auf meinen Füßen stand, da befand ich mich wieder nahe beim Hafen; der dichteste Menschenstrom war schon eine ganze Strecke entfernt: die Vordersten hätte ich nur im vollen Lauf noch eingeholen können.

„Und wo war mein Landsmann, wo die Bekannten alle? Verzweifelt wie nie in meinem Leben blickte ich umher, da fielen, zu meiner unaussprechlichen Erleichterung, meine Augen plötzlich auf ein paar bekannte Gesichter. Möller und meine Schwester kamen auf mich zu. „Bist du's denn, Hannes? Gott sei Dank!“ rief sie und faßte mich gleich mit beiden Händen fest. „Und wo sind denn Töpfers?“ Das war der Name der Zimmermannsfamilie. Sie war also auch versprengt worden, gerade wie ich, und nun war guter Rath theuer. Meiner damaligen Art gemäß schimpfte

ich sogleich auf meine Schwester los, daß sie so dumm gewesen sei, unsere Landsleute aus den Augen zu verlieren. „Der Möller hier war schuld!“ sagte sie. „Er rief immer, ich sollte mich immer nur an ihn halten, er bleibe dicht hinter dem alten Töpfer. Auf einmal wurden wir beinahe ungeworfen, Leute mit einem Karren drängten sich durch; Möller riß mich zurück; ich wollte noch vor dem Karren her, das litt er nicht; nachher fanden wir die Landsleute nicht wieder. Gott sei Dank, daß wir nur wieder beisammen sind.“

„Ich nannte sie eine Gans und hatte große Lust, auch mit Möller Handel anzufangen. Der aber schlug gleich einen Ton an, vor welchem meine Grobheiten sich verstecken mußten wie schüchterne Waisenkinder. Auch drohte er uns zu verlassen und fragte höhnisch, was wir dann beginnen wollten; mir wurde von neuem angst und bange, und ich gab ihm gute Worte, damit er nur bei uns bleibe, bis wir eine deutsche Herberge aufgefunden hätten.

„In einer solchen hoffte ich auch die Landsleute zu finden, denn von dem ganzen Umfange unseres Mißgeschickes, indem wir sie verloren hatten, von dem geringen Grade von Wahrscheinlichkeit, sie in der kurzen Frist, bis sie weiter reisten, wieder zu entdecken, hatte ich keine Vorstellung.

„Aber laß mich zu Ende kommen. Von jenen unseligen Tagen, den ersten auf dem Boden deines Vaterlandes, ist mir zum Glück nicht alles im Gedächtnis geblieben. Ich war zu verwirrt und bald auch zu verstört in meinem Innern, um Material zu klaren Erinnerungen sammeln zu können. Ich habe eine dunkle Idee von einem deutschen Wirthshause, einer entsetzlichen Höhle, im Hafenviertel der Stadt. Ich weiß, daß ich jede menschliche Seele, die ich dort antraf, nach meinem Landsmann Töpfer fragte und bald die Zielscheibe von hundert rohen Scherzen war. Und ich weiß, daß zu all der Todesangst, die ich wegen unserer Zukunft empfand, sich die unaussprechlichen Vorwürfe und Klagen meiner Schwester gesellten, die mich zu Zeiten fast rasend machten.

„Das arme Geschöpf war ja freilich schlimm genug daran, schlimmer noch als ich. Ich sah unendlich viel Neues, was mich ablenkte und zerstreute, auf den Streifereien, die ich — immer in Gesellschaft Möllers — unternahm, um die abhanden gekommenen Landsleute womöglich noch ausfindig zu machen. Indessen saß das arme Mädchen viele Stunden lang allein in dem wildfremden Hause, wo sich niemand um sie kümmerte. Ihren heimlichen Nothpfeinig hatten wir schon angegriffen; Möller lebte mit von dem Gelde, worüber sie, wenn sie meiner einmal allein habhaft wurde, ganz außer sich gerathen konnte.

„Möller seinerseits lag mir immer in den Ohren mit Vorwürfen über die Thorheit, sich das Mädchen aufgehaßt zu haben. Ihr schlug er vor, sich einstweilen bei den Wirthsleuten zu vermietthen, bei denen wir wohnten. Darauf gab sie ihm gar keine Antwort; mir aber sagte sie bei der nächsten Gelegenheit, wenn wir wieder einmal lange fortblieben, würden wir beim Nachbarshauskommen sie nicht mehr vorfinden — weder sie noch den Rest des Geldes. Das Geld gehöre ihr . . . sie könne damit machen was sie wolle, und sie wolle es lieber verschlucken, als noch länger dem schlechten Menschen etwas davon zugute kommen lassen.

„Ich war thöricht, oder auch schlecht genug, meinem Vertrauten solche Aeußerungen zu wiederholen. Er lachte dazu und ging fort. Nach zwei Stunden kam er wieder mit der Nachricht, daß er die Töpfers



gefunden habe, wir möchten ihm sogleich folgen, er wolle uns hinführen. Meine Schwester packte eilig unsere paar Habseligkeiten zusammen und belud sich damit. Ich sagte, ich wolle das Bündel lieber tragen, es sei zu schwer für sie. Ich erinnere mich, daß sie mich verwundert und dankbar ansah bei den Worten.

„Auf einem großen Platze, wo Omnibusse zur Abfahrt bereit standen, machten wir Halt. Möller sagte, wir müßten den Omnibus benutzen, er bringe uns ganz in die Nähe des Hauses, wo Töpfers sich aufhielten. „Nach, gib Geld heraus,“ raunte er meiner Schwester zu, „es ist ein weiter Weg; wir müssen vorher bezahlen.“ Sie trat bei Seite und zog das Beutelchen aus dem Kleide. Es waren noch zwei Goldstücke darin. Zögernd legte sie ihm eins in die Hand. „Das langt nicht,“ sagte er, „ihr müßt noch etwas wechseln; die Fahrt ist sehr lang!“ Meiner Schwester stand die Seelenangst noch auf dem Gesicht geschrieben, als sie das letzte Stück ihres deutschen Rothpfennigs hergeben mußte. Möller trat zu dem Omnibuskondukteur — er konnte einige Worte Englisch — und bezahlte; die ganze Strecke, die der Omnibus überhaupt fuhr, kostete noch keine fünfzig Cents. Das wußte ich freilich damals auch nicht, wie ich denn leider den Schurkenstreich, bei dessen Ausführung ich mitwirken mußte, zu spät durchschaute.

„Während nämlich meine Schwester im Innern des Omnibus Platz nahm, stieg Möller auf das Dach deselben und winkte mir, ihm zu folgen. „Wir müssen doch oben hinauf, wenn hier unten mehr Frauenzimmer einsteigen,“ bedeutete er mir, und ich stieg ihm nach, indem ich noch der Schwester zurief: „Wir sagen dir, wenn wir aussteigen müssen.“ Nachdem wir einige Zeit gefahren waren, hielt der Wagen an einer sehr belebten Straßenecke. Auf der gegenüberliegenden Ecke hatte ein Marktschreier sein Wesen. Auf einem leichten, offenen Wagen stand er und hatte vor sich auf einem Tischchen allerlei glitzernden und bunten Kram aufgehäuft, Uhren und Ketten und Ringe und andere Gegenstände die Menge; eben griff er in einen Kasten und streute eine Hand voll blanke Münzen — neue Centstücke waren es — unter den Schwarm, der ihn umgab. Möller schnellte empor, sprang vorne beim Kutscher hinab zur Erde, rief mir zu, ich solle mitkommen, wir hätten Zeit, und kaum wissend, was ich that, stürzte ich ihm nach über die Straße hinüber und mitten in den Menschenknäuel hinein. Das alles geschah schneller, als ich es erzählen kann. Ehe ich mich recht besinnen konnte, war ich, Möller auf dem Fuße folgend, bis an das Wägelchen mit den funkelnden Herrlichkeiten gelangt und wartete gaffend, was es nun geben sollte. Die Schwester hatte ich ganz vergessen, und als ich mich endlich umsah, war der Omnibus verschwunden. Ein jäher Schreck fuhr mir durch alle Glieder. „Möller!“ rief ich und faßte den neben mir Stehenden heftig am Arm. Der Angeredete fuhr ärgerlich herum — und ich schaute in ein wildfremdes Gesicht. Als ich den Arm in meiner Bestürzung nur noch fester packte, versetzte mir der Bursche einen Stoß, daß ich heftig wider einen andern Fremden fuhr und ihm die Cigare aus dem Mund schleuderte. Dafür bekam ich eine Ohrfeige, die mich in Wuth brachte; ich holte aus, um den Schlag zu erwidern, traf aber dabei einen Dritten, der hinter mir stand, und ehe ich mich versah, war ich beim Kragen gepackt, hatte ich noch ein Paar Faustschläge weg und lag ich der Länge nach abwärts im Straßenkoth. Ich sprang auf und stürzte davon, gerade noch zu rechter Zeit, um nicht von vorübergehenden Fuhrwerken überfahren zu werden. — Möllers Streich war nur zu

gut gelungen. Weder ihn noch meine arme Schwester habe ich je wieder gesehen.“

Herr Freeman hielt inne; Mary Ann sah ihren Vater sprachlos an. Ehe sie zu Wort kommen konnte, fuhr der Vater fort: „Noch einen Augenblick, mein Kind, und ich bin zu Ende. Wie ich mich in der nun folgenden Zeit durchgeschlagen habe, zuerst in Hunger und Noth von einem Tag zum andern mein bischen Leben fristend, bis ich bei einem Bauern ein Unterkommen fand, wie ich dann mit dessen Sohn zuerst in kleinerem, später in größerem Maßstab Viehhandel und Getreidehandel getrieben habe, wie ich erst unabhängig, dann wohlhabend, dann reich und sehr reich geworden bin, wie ich als junger Mann durch die Predigten eines lutherischen Pastors ein anderer Mensch und an der Seite deiner seligen Mutter sehr glücklich geworden bin, das alles will ich jetzt nicht ausführlich erzählen. Gottes Gnade hat sich an mir auf mancherlei Weise verheerlicht. Alle Versuche und Anstrengungen aber, etwas über das Schicksal meiner armen Schwester zu erfahren, sind bis auf den heutigen Tag vergebens gewesen. Mehrmals glaubte ich, jetzt sei ich ihr auf der Spur und solle mein heißer Wunsch, die Verlorene wiederzufinden, erfüllt werden; aber wenn es drauf und dran kam, war ich nur um eine Enttäuschung reicher. Und doch konnte ich nicht zur Ruhe kommen, konnte ich die Hoffnung auf endlichen Erfolg nicht aufgeben. Oft war es mir, als müßte ich alles liegen und stehen lassen, den Wanderstab ergreifen und das Land absuchen nach der durch meinen Leichtsinne verlorenen Schwester; ja nur die Gewißheit, daß ich um Christi Willen für die Sünden meiner Jugend aus Gnaden Vergebung habe, hat mich aufrecht erhalten, daß ich nicht leiblich und geistig zusammengebrochen bin. Die Hoffnung aber, daß ich auf dieser Erde die Schwester noch wiederfinden werde, habe ich nicht aufgegeben. Und nun, mein Kind, wirst du manches verstehen, was dir bisher unverständlich war. Laß mich allein. Gute Nacht.“

Er hatte sich von seinem Sitz erhoben; auch Mary Ann war aufgestanden. „Gute Nacht, lieber Vater,“ sprach sie, „Gott lasse deinen Wunsch in Erfüllung gehen, und wenn ich dir behilflich sein kann, so versage mir diese Freude nicht.“ Mit einem zärtlichen Kuß verabschiedete sie sich und begab sich in ihr Zimmer, wo erst zu später Stunde der Schlaf ihre Augen schloß.

(Schluß folgt.)

(Eingefandt von P. W. S.)

### Beim Beten soll man sich an ein gewisses Wort der Schrift halten.

Aus Luthers Predigt über Joh. 17, vom Jahr 1530.

Ich weiß nicht, wie stark andere im Geist sind; aber so heilig kann ich nicht werden, wenn ich noch so gelehrt und voll Geistes wäre, als etliche sich dünken lassen. Noch widerfahrts mir allezeit, wenn ich ohne das Wort bin, nicht daran denke noch damit umgehe, so ist kein Christus daheim, ja auch keine Lust und Geist; aber so bald ich einen Psalm oder Spruch der Schrift vor mich nehme, so leuchtet und brennt es ins Herz, daß ich ander Muth und Sinn gewinne. Ich weiß auch, es solls ein jeglicher täglich also bei sich erfahren. Ursach ist diese, wie wir alle an uns finden, daß unsere Sinn und Gedanken so ungewiß, schlüpferig und unstet sind, daß, ob wir gleich wollen anheben, etwas Ernstliches zu leisten oder von Gott zu denken ohne Wort und Schrift, da gehet es gewißlich also, daß wir, ehe man sich umsiehet, wohl hundert Meil von den

ersten Gedanken fahren. Versuche es, wer da will, und sage mir es wieder, wie lange er auf einem fürgenommenen Gedanken bleiben könne. Oder nimm dir ein Stündlein für und gelobe, mir alle deine Gedanken zu sagen; was gilt, du wirst dich vor dir selber schämen müssen und fürchten, wenn du solltest reden, was dir einfiele, man würde dich für einen thörichten Hund binden und an Ketten legen? Mir widerfahrts wohl, wenn ich mich gleich mit ernstlichen und allerbesten Gedanken bekümmere. So jämmerlich, zerrissen Ding ist um des Menschen Herz; das geht, weht und wanket, daß kein Wind noch Wasser so beweglich und unbeständig ist. Deß muß ich ein Exempel sagen, so man liest von St. Bernhard, der solches versucht hatte, und auf eine Zeit einem guten Freund klagete, daß ihm so sauer würde, recht zu leben, und nicht könnte ein Vater Unser ohne fremde Zufälle ausbeten. Das nahm diesen sehr Wunder, meinet, es wäre gar keine Kunst oder Arbeit. St. Bernhard wettet mit ihm, er sollts versuchen, und sollt gelten ein gutes Roß, allein, daß er ihm gleich zusagte (nämlich, bevor er durch einen ernstlichen Versuch zur rechten Erkenntnis käme und ihm dadurch alle Lust zum Eingehen der Wette gründlich verginge). Dieser vermaß sich ohne alle Mühe zu thun, fing an und betet: Vater Unser u. s. w., aber ehe er über die erste Bitte kommt, da fällt ihm ein, so er das Roß gewönne, ob ihm auch Sattel und Zaum dazu gebühre. Kurz, er kommt so weit ab mit Gedanken, daß er bald ablassen mußte und St. Bernhard gewonnen geben. Summa, kannst du ein Vater Unser ohne einige andere Gedanken sprechen, so will ich dich für einen Meister halten; ich vermag es nicht; ja ich werde froh, wenn mir Gedanken einfallen, daß sie wieder dahin fallen, wie sie kommen sind. — Solchs rede ich darum, daß man lerne, wozu solch äußerlich Wort Nutz und Noth sei, nämlich daß man damit das Herz zusammen halte, daß es nicht zerstreut werde, und sich mit den Gedanken an die Buchstaben heste, wie man sich mit der Hand an einen Baum oder Wand halten muß, auf daß wir nicht gleiten oder zu weit flattern und irre fahren mit eigenen Gedanken. Das mangelt unsern Schwärmern, daß sie meinen, wenn sie in ihren hohen geistlichen Gedanken fahren, so haben sie es getroffen, und sehen nicht, wie sie ohne das Wort den Holzweg fahren, lassen sich eitel Irwische verführen.

**Wie ihr angenommen habt den Herrn Jesum Christum, so wandelt in ihm, seid gewurzelt und erbauet in ihm, und seid fest im Glauben. Col. 2, 6. 7.**

Die sichern, falschen Christen, die viel vom Glauben rühmen, mögen zusehen, daß sie sich nicht betrügen mit solchem falschen, eiteln Ruhm; „ich bin getauft und ein Christ, darum bedarf ich nichts mehr“ u. s., sondern mögen darnach trachten, daß ihr Glaube recht gewurzelt und gegründet sei, und sich versuche und beweise, daß er fest stehe, und die Stöße und Wetter des Schreckens überwinden möge. Sonst wird sich dein Ruhm und Sicherheit bald legen und vergehen, wie der Rauch in der Luft, und wird nicht gelten, daß du dich willst darauf verlassen und denken, wenn du nur ein Fünkeln der Gnaden und des Glauben habest, das sei genug zur Seligkeit, sondern siehe dich wohl für, wenn du nicht mehr denn solch Fünkeln hast und dasselbe so lässest in der Asche liegen, daß nicht der Teufel da sei und einen Kübel voll Wasser daren giesse, daß dir der Glaube und alles verlösche. Luther.

### Auch Gottes Feinde müssen Ihn dienen.

[Nach dem Schwedischen.\*]

Ein wohlbetannter englischer Prediger wandelte einmal durch die Straßen und Gassen der großen Stadt Liverpool. Da sah er an vielen Stellen riesige Anschlagzettel angebracht mit einer Aufforderung zum Besuch einer Versammlung, wo ein Ungläubiger beweisen wollte, daß die Bibel nicht Gottes Wort sei, oder daß, wenn sie Gottes Wort sei, Gott nicht ein solcher Gott sei, den man anbeten sollte.

Der Prediger, welcher seinen armen gottentfremdeten Mitmenschen in die finstesten Sündenhöhlen nachzugehen pflegte, ging auch in diese Versammlung. Er fand den großen Saal voll Männer und Weiber, besonders aus dem ärmeren Volk. Der Ungläubige bestieg die Rednerbühne und begann seine Rede. Auf das schrecklichste mißbrauchte und mißhandelte er die Heilige Schrift. Er zog ihre Sittenlehre in den Roth, überhäufte ihre vorgeblichen Widersprüche mit giftigem Hohn und richtete seine glühenden Beschöffe besonders gegen ihre geschichtlichen Wahrheiten. Den Höhepunkt seiner Lästerung erreichte er aber, als er anfang von David zu reden. „Das ist mir ein schöner Gott!“ rief er. „Hier ist der Erwählte des Herrn, der Mann nach dem Herzen Gottes, den er von den Schaafherden holte und mit seinen besten Gaben überhäufte. Was ist das wohl für ein Gott, der in ganz Israel keinen Mann finden konnte, der sich besser eignete zu seinem Freund und seinem Stellvertreter auf Erden, als dieser holde Sänger und Psalmist!“ Und nun begann er zu reden von Davids Sünde mit Bathseba und Urias Ermordung, und seine Schmäheben mußten die Röthe der Scham und des Unwillens in eines jeden Angesicht treiben, der noch einen Funken von Gewissen spürte. Doch es schien, als ob die große Mehrzahl seiner Zuhörer auf seiner Seite stehe; denn dann und wann ging ein Beifallsgemurmel durch die Menge.

Da stand ein alter Mann mitten im Saal auf und sprach: „Darf ich einen Augenblick reden?“

„O ja,“ antwortete der Redner, „dies ist ein Saal der Freiheit; Ihr müget reden, was Ihr wollt.“

„Herr,“ sagte der alte Mann, „ich bin als ein Ungläubiger in diesen Saal gekommen, und als Gläubiger gehe ich wieder hinaus, nachdem ich Eure Rede gehört habe.“

Tiefe Stille herrschte in dem weiten Saal, während der alte Mann fortfuhr: „Ich habe oft schwere Zweifel über die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift gehabt; aber nun sind mir durch Euch diese Zweifel genommen. Als David gesündigt hatte, sprach der Prophet des Herrn zu ihm: „Du hast die Feinde des Herrn durch diese Gesandten lästern gemacht.“ Und nun sehe ich dies Wort buchstäblich erfüllt. Euer Lästern gesteht mir in den Ohren, daß mir fast das Herz bricht.“

„Das war eine Rede, die mächtiger wirkte als irgend eine, die ich je gehört,“ sagt unser Augen- und Ohrenzeuge. „Unter ihrem Eindruck ging die Versammlung still und schweigend aus einander, und der alte Mann verschwand in der Menge.“ G.

### Aus dem Feld der Reisepredigt.

Escañaba, Mich., den 31. Juli 1884.

„So laßt uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen, Gal. 6, 10.“ Dieses ist der Spruch, der die liebe Synode von Wisconsin bewegt, Reiseprediger hinaus zu senden zu den deutschen Lutheranern, die im tiefen Urwald sitzen und oft jahraus und jahrein kein Gotteswort zu hören bekämen, wenn die liebe Synode sich ihrer nicht erbarmen würde. Sie hat bis jetzt auch keine Geldkosten gespart, damit dieses Werk doch seinen Fortbestand haben möge. Da nun an diesem Werke alle Glieder unserer Synode theilhaftig sind, so haben auch alle das Recht, zu erwarten, daß ihnen öfters einmal Nachricht über die Arbeit, die in ihrem Auftrag geschieht, gegeben werde. So will ich denn diesmal in aller Kürze darlegen, was ein Reiseprediger vielfach für Erfahrungen macht, wenn er eine neue Station in Angriff nimmt.

Wenn der Reiseprediger einigermaßen sich auf seinem Gebiete orientirt hat, so findet er Gelegenheit, auch noch von andern Plätzen zu hören, wo auch noch Deutsche wohnen, die nie von einem deutschen Prediger besucht worden sind. Er reist also hin. An Ort und Stelle angekommen, muß er zu erfahren suchen, wo diese Deutschen wohnhaft sind; er geht deshalb in die Post-Office, die Apotheke, den Store, kurz wo er hofft, Auskunft zu bekommen. Hier erfährt er, es sind etwa 4 deutsche Familien da; die Namen derselben schreibt er sich auf, um sie aufzusuchen. Deutsch sind diese Leute, so viel weiß er; aber ob sie lutherisch sind, ist eine andere Frage, auf die er jetzt die Antwort suchen muß.

Er klopft also an der Thür des Ersten an, giebt sich kund als Reiseprediger, fragt dann, wie lange die Leute im Lande sind, woher, und welches Glaubens. Da bekommt er wohl die Antwort: „Ja, mein Herr, ich bin ein Luxemburger, gehöre nicht zu den Lutheranern, bin ein Katholik von Jugend auf.“ Hier wäre also fürs erste nicht der Mann, mit dem sich etwas anfangen ließe. Man begiebt sich also zum Zweiten; nach einer längeren Unterredung erfährt man, es ist ein Reformirter, wenn aber hier deutsch gepredigt werden soll, will er auch kommen. Nun wären noch zwei übrig. Von denen ist vielleicht nach einer Methodist. Der letzte antwortet auf die Frage, ob er ein Lutheraner sei: „Ei gewiß, ich bin ja ein Hannoveraner, habe ja noch den alten Harms gehört.“ Nun wird ein Lokal oder ein Zimmer gesucht, wo Gottesdienst soll abgehalten werden, und nun werden alle Deutschen eingeladen, zu kommen; die Arbeit auf Hoffnung hat begonnen, ob auch die Aussicht auf Erfolg nicht glänzend ist.

Zuweilen darf man jedoch auch seine Erwartungen von vorn herein höher stellen. So ging es an einem Ort, von dem ich hier berichten will. Manistique liegt etwa 110 Meilen nördlich von Escañaba, und dahin machte ich mich eines Freitags auf den Weg. Ich fuhr mit dem Boot nach einer zehnstündigen Fahrt glücklich in den Hafen von Manistique ein. Da es schon in der Nacht 11 Uhr war, ging ich in den Indianergasthof Ossawinamkoo, um mich ein wenig von der Reise zu erholen; denn in der Nacht noch Leute aussuchen, davon konnte nicht mehr die Rede sein.

Den andern Morgen, also Samstag, ging ich in Begleitung eines Schweden in den Ort, der etwa 800

Einwohner haben mag, die aber sehr zerstreut wohnen. Bis gegen Mittag fand ich etwa 12 deutsche Familien und Lutheraner, und etwa noch 20 junge Männer, die alle in den 3 Sägemühlen arbeiteten. Es war die Freude groß, als ich mich als den ev.-luth. Reiseprediger vorstellte, ja einige weinten vor Freude, denn schon seit 3 Jahren ist kein deutscher Prediger da gewesen. Ich sagte also Gottesdienst an, der in dem Schulhause gehalten wurde, und auch hier weinten noch manche, als das Lied „Ach bleib mit deiner Gnade“ gesungen wurde. Fünf Kinder wurden an dem Tage getauft, darunter etliche schon fast 2 Jahre alt waren. Was nun den Besuch des Gottesdienstes betraf, so waren 52 Personen anwesend, so daß das Gebäude voll war, und da auch noch Leute aus dem nahe gelegenen Perry kommen wollten, wird das nächste Mal die Zahl sich wohl auf 60 oder mehr belaufen. Auch lutherische Schweden fanden sich zum Gottesdienst ein. Ich wurde von den Leuten gebeten, nicht nur des Vormittags zu predigen, sondern sie möchten auch noch einen Abendgottesdienst, welches ich ihnen versprach. Als ich mich zur Rückreise anschickte, baten mich die Leute, sie doch so oft als möglich zu besuchen, was ich auch versprach. Ich reiste des Abends um 11 Uhr ab und kam wohlbehalten des andern Tages in Escañaba an.

Da ich einen etwas ausführlicheren Bericht eingekauft habe, der wohl im Synodalbericht erscheinen wird, so möchte ich nur noch dieses hinzufügen, daß ich hier in Escañaba auch Christenlehre halte, die sehr gut besucht wird. Da ich noch einige Dörfer ins Auge gefaßt habe, so werde ich, wills Gott, auch bald wieder etwas davon den lieben Lesern zur Kenntnis kommen lassen. Es wird dieses Werk der Mission gewiß zu seiner Zeit Früchte bringen und auch Frucht sehen lassen. Gott gebe, daß noch mehr Orte, wo deutsche Lutheraner 6 bis 8 Jahre schon gewartet und gerufen haben: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ — bald auch mit Gottes Wort und Sacramenten versorgt werden; denn nur der, der es gesehen, weiß, wie die Leute daran sind, wo das Wort Gottes fehlt.

H. Monhardt.

### Bilder aus der Heidenwelt.

21. Weg hat er allerwegen, an Mit-teln fehlt's ihm nicht.

Nachfolgende kleine Geschichte handelt nicht von etwas, was in der Heidenwelt oder an einem Heiden geschehen ist, sie berichtet nur, auf welche wunderbare Weise Gott der Herr einen jungen Mann aus dem Diensthause der Sünde genommen und zu seinem Dienste in dem Werke der Heidenmission gebracht hat.

Es war in der Mitte der dreißiger Jahre, da standen an einem schönen Sommer-Sonntag-Nachmittag mehrere Leute vor dem Eingang einer Kirche in Schottland und warteten auf den Anfang des Nachmittags-Gottesdienstes. So wie dies ja auch bei uns Sitte und Gebrauch ist, hatten sie sich freundlich begrüßt, sich die Hände gereicht und Fragen über das Ergehen in Haus und Hof gewechselt. Da nähete sich ihnen eine Frau mit ihrem zwölfjährigen Sohne an der Seite. Sie war einfach aber doch elegant gekleidet, und in ihrem ganzen Außern bemerkte man die Freundlichkeit und Wohlstandigkeit, welche einnimmt, und die als Schmuck einen Christen zieren sollen. Die Frau begrüßte die Versammelten in herzlicher Weise und erkundigte sich nach dem Wohlergehen der einzelnen Kirchenleute. Die



Ehrverbietung, mit welcher ihre Fragen beantwortet wurden, ließen schließen, daß die Frau ein angesehenes Glied der Gemeinde sei. Nachdem das geschehen, ging sie mit ihrem Sohne auf dem Seitenwege vor der Kirche auf und ab.

Vor der Kirche war ein freier Platz. Da kamen in schräger Richtung auf die Kirche zu zwei junge Männer gegangen; sie waren nicht gerade unsauber, aber doch nicht sonntäglich gekleidet, so daß man an ihrem Anzuge merken konnte, daß sie die liebe Sonntagszeit überall, nur nicht in der Kirche zugebracht hatten. Auch schienen sie etwas angetrunken zu sein. Als nun diese beiden jungen Leute in die Nähe der Kirche kamen, machten sie allerlei spöttische und höhnische Geberden und singen endlich an, eine beliebte Opermelodie zu pfeifen. Die vor der Kirche Versammelten waren über diesen Auftritt sehr geärgert, und einige fragten, wo denn die Polizei sei, die man überall haben könne, nur da nicht, wo man sie brauche. Die beiden jungen Männer waren unterdes in die Straße eingebogen, welche an der einen Seite der Kirche sich befand. Die oben bezeichnete Frau hatte diesen Vorgang mit angesehen, und als die beiden Männer hinter der Kirchdecke verschwunden waren, schickte sie ihren Sohn ihnen nach und ließ sie freundlich einladen, in ihrem Kirchenstuhle dem Nachmittagsgottesdienst beizumohnen. Der Knabe richtete die Botschaft aus. Der eine der beiden jungen Männer antwortete mit Hohn und Spott und lachte über solche Zumuthung; der andere aber wurde plötzlich sehr bleich und sehr ernst und sagte: „Knabe, ich will wohl mit dir gehen; als ich so alt war wie du, ging ich mit meiner Mutter auch zur Kirche.“ Dann nahm ihn der Knabe bei der Hand, brachte ihn zu seiner Mutter, und alle drei gingen in das Gotteshaus. Der Gottesdienst war einfach, einige Verse wurden gesungen, dann betrat ein älterer Mann die Kanzel und redete nach Johanne 3. sehr eindringlich über ernste Herzensbuße und wahre Befehung zu Gott. Die Predigt war auch einfach, aber der fremde junge Mann war von derselben auf das tiefste ergriffen, er wendete kein Auge von dem Prediger, während dicke Thränen über seine Backen herabließen. Die Frau bemerkte das, blieb aber still und ruhig dabei. Als der Gottesdienst zu Ende war, redete sie den jungen Mann an und bat ihn, doch jeden Sonntag zu kommen, ihr Kirchenstuhl stehe ihm immer offen. Auch fragte sie ihn, ob er ein „Neues Testament“ besitze. Der junge Mann antwortete: „Nein, aber ich kann mir ein solches kaufen.“ — „Gut,“ sagte die Frau, „bis Sie ein solches haben, nehmen Sie das meines Sohnes.“ Dann ging der Fremde seines Weges. Die Frau dachte während des Tages viel an den jungen Mann und schloß ihn namentlich in ihr Abendgebet ein.

Der nächste Sonntag kam, aber der fremde junge Mann erschien nicht im Kirchenstuhle, am folgenden Sonntage auch nicht. Die Frau wurde sehr betrübt darüber und dachte viel an den ausgestreuten Samen, der auf den Weg fiel und zertreten wurde. Am dritten Sonntag jedoch kam der junge Mann wieder. Er sah sehr bleich und angegriffen aus, war aber sehr elegant gekleidet. Nach dem Schlusse des Gottesdienstes berichtete er der Frau, er sei sehr krank gewesen, auch sei er jetzt noch nicht ganz gesund, er habe auch Nachrichten von seiner Familie erhalten, welche sehr wohlhabend sei, und daß sein Vater verlange, er solle heimkehren, welcher Aufforderung er auch folgen wolle. Den tiefsten Dank sprach er aus gegen die Frau, daß sie seiner so freundlich sich angenommen und ihn auf den rechten Weg gebracht habe; die Ewigkeit würde es klar machen, wie sie in der Hand Gottes ein Werkzeug seiner Gnade ge-

wesen sei. Da er nun sich eine ganze Bibel gekauft habe, so gebe er das ihm geliebte „Neue Testament“ mit großem Dank zurück. Darauf verabschiedete er sich.

Die Jahre vergingen. Die fromme Frau ging ein zur Himmelsruhe, der Sohn studierte Medizin und wurde nach vollbrachtem Examen als Schiffsarzt auf einem englischen Kriegsschiffe angestellt. Es war gegen Ende der vierziger Jahre, da legte das Kriegsschiff, auf welchem sich der Schiffsarzt befand, vor der Kapstadt in Südafrika an. Wie er es von Jugend auf gewöhnt war, so wollte er, da sich die Gelegenheit bot, den Sonntag nicht ohne Kirchenbesuch vorüber gehen lassen, deshalb nahm er nebst einigen gleichgestimmten Schiffs-offizieren Urlaub, und alle fuhren am Sonntag Morgen an das Ufer, um die Kirche zu besuchen. Sie gingen in eine der naheliegenden englischen Kirchen und suchten da Platz. Der Schiffsarzt bemerkte hinter seinem Sitz einen hagern, bleichen Mann, wie es schien einen Geistlichen, dessen Gesichtszüge ihm bekannt vorkamen. Der Schiffsarzt zog sein „Neues Testament“ hervor und sah während des Gottesdienstes zum öftern hinein. Man findet diesen Gebrauch häufig in den Kirchen Schottland. Der hagere, bleiche Mann, welcher hinter dem Schiffsarzt saß, sah bald diesen, bald das Testament an, und als der Gottesdienst vorüber war, bat er den Doctor um Erlaubniß, sein Testament etwas näher ansehen zu dürfen. Der Doctor erlaubte es, und nachdem der Mann das Titelblatt gesehen und einige angestrichene Stellen aufgesucht hatte, gab er das Buch zurück, fragte aber zugleich, ob er, der Arzt, ihn noch kenne. Dieser verneinte. Dann sagte der Mann: „Erinnern Sie sich, in Ihrer Jugend auf Anrathen Ihrer Mutter zwei junge Leute zur Kirche eingeladen zu haben, von denen einer Ihrer Einladung folgte, der andere nicht? Ich bin der, welcher mit Ihnen zur Kirche ging.“ Der Doctor erkannte nun sofort in dem bleichen, hagern Mann jenen jungen Mann wieder, der so oft der Gegenstand der Gebete seiner Mutter gewesen war, und begrüßte ihn aufs Herzlichste. Im Laufe des darauf folgenden Verkehrs theilte der Mann aus seiner Lebensgeschichte folgendes mit. Er stamme aus einer sehr begüterten und angesehenen Familie Englands, er sei von seinen Eltern auf das sorgfältigste erzogen und zu allem Guten angehalten worden. Aber die häusliche Zucht habe ihm nicht behagt, und als er herangewachsen sei, habe er ein ihm zugefallenes Erbtheil dazu benutzt, die Welt zu genießen. Er sei ein Trinker, ein Spieler, und noch schlimmeres gewesen. An jenem Sonntag Nachmittag seien sie gerade aus einem Spielhause gekommen, in welchem sie die ganze Nacht gespielt hätten. Die freundliche Einladung zur Kirche war für ihn wie ein Donnerschlag. Er sah da eine Mutter, welche mit ihrem Sohne den Weg des Herrn wandelte, während er auf dem Wege zur Hölle sich befand. Er dachte da an seine vergangene Jugend, und als dann der Prediger so ernst predigte, stand sein Sündengrenel mit allen seinen Folgen ihm vor den Augen. Aber auch der Trost und die Hilfe, welche ihm in der Predigt geboten wurde, war seinem Herzen köstlich. Der schnelle Umschwung war freilich für seinen Körper zu viel. Die schweren Seelenkämpfe, welche er durchmachen mußte, warfen ihn auf das Krankenlager, aber Gott war bei ihm, und als ein doppelt Geheilte stand er von demselben auf.

Da kam die Aufforderung seines Vaters, nach Hause zu kommen. Mit Freuden kam er derselben nach und er erzählte, als er zu Hause angekommen war, was große Dinge Gott an ihm gethan habe, indem er ihn zum Glauben gebracht habe. Sein Vater war voll

Freude darüber, und als er später seinem Vater den Wunsch äußerte, dem Herrn zu dienen in der Heidenwelt, legte ihm sein Vater nicht nur keine Hindernisse in den Weg, sondern gab freudig seine Zustimmung. Bei der Londoner Missions-Gesellschaft meldete er sich zur Ausbildung, und nachdem diese vollendet war, wurde er unter die Betschuanen nach Südafrika gesendet. „Jetzt bin ich,“ fuhr der Missionar fort, „zur Erholung hier in der Kapstadt, denn Arbeit und Klima haben meine Gesundheit untergraben. Aber ich danke Gott, daß ich Sie hier treffen durfte, um Ihnen nochmals herzlich zu danken, was Sie und Ihre liebe Mutter an mir gethan haben. Und wissen Sie, was aus meinem Gefährten geworden ist, der damals nicht mit zur Kirche wollte?“ — „Nein,“ sagte der Arzt. — „Er ist immer tiefer und tiefer gefallen, wurde zuletzt ein Straßenräuber und endete ungefähr 2 Jahre nach unserm Zusammentreffen vor der Kirche am Galgen sein Leben,“ schloß der Missionar mit bewegter Stimme seine Rede. — Die Wege des Herrn sind richtig, und die Gerechten wandeln darinnen; aber die Uebertreter fallen darinnen. Hosea 14, 10. †

### 25 jähriges Jubiläum.

Der fünfste Sonntag nach Trinitatis war für die liebe Gemeinde in La Crosse ein großer Freudentag. Es beging dieselbe nämlich an diesem Tage die Feier ihres fünfundsranzigjährigen Bestehens und Gedeihens.

Schon am frühen Morgen versprach das Wetter äußerst günstig zu werden. So sah man denn lange vor dem Beginn der Feier die Festgenossen, unter welchen sich viele Gäste aus den benachbarten Schwesterngemeinden befanden, von allen Seiten in das schöne, festlich geschmückte Gotteshaus strömen. Um 1/10 Uhr nahm der Festgottesdienst seinen Anfang. Nach einem einfachen, aber erhebenden liturgischen Gottesdienst betrat der Seelsorger der Gemeinde, Herr Pastor Reim, die Kanzel und hielt die Festpredigt über die Psalmstelle: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“ In herzlicher und erbaulicher Weise legte er den Zuhörern nahe, zu welchem innigem Danke gegen Gott die Gemeinde verpflichtet sei, indem er einmal aus der Geschichte ihres Wachstums nachwies, wie freundlich der liebe Gott bisher geholfen habe, und zum andern zeigte, wie er gemäß seiner ewigen Güte auch fernherhin helfen wolle. Nach dieser Predigt trug der Gemeindevorstand einen hübschen Festchoral vor, worauf Herr Professor Ernst aus Watertown über das regelmäßige Sonntagsevangelium predigte. Da mit der Jubelfeier auch ein Missionsfest verbunden war, so bezog sich der Festredner auch auf letzteres, indem er zeigte, wie es die Pflicht der Gemeinde sei, am Reize der Mission kräftig mitzuziehen, nachdem sie selbst Gottes Gnade an sich so reichlich erfahren habe. Es folgte nun wiederum der Vortrag eines gut gewählten Chorstückes, worauf der Vormittagsgottesdienst in der gewöhnlichen Weise seinen Abschluß fand.

Nachmittags um 3 Uhr versammelten sich die Festgenossen wieder, um einer anregenden Predigt von Herrn Pastor Lange aus Postwicks Valley über Röm. 5, 1. und 1. Petr. 2, 9. zuzuhören. Des Abends predigte Unterzeichneter über die zweite Bitte, womit diese für alle Theilnehmer, besonders aber für die beimwohnenden Gründer der Gemeinde ergreifende Feier beschlossen wurde. — Am 22. April 1859 traten in La Crosse

einige wenige Männer zusammen und gründeten die erwähnte Gemeinde, aber erst am folgenden 25. September hatten sie die Freude, einen Seelsorger in ihrer Mitte zu sehen. Vom Tage ihrer Gründung an ist die Gemeinde in stetem Wachstum begriffen. Aus dem Häuflein, das vor 25 Jahren sich als Gemeinlein organisierte, ist eine Gemeinde von gegen 300 Mitgliedern geworden, welche eine sehr schöne und geräumige Kirche, ein zweistöckiges Schulgebäude und eine Pfarrwohnung, alles unmittelbar beieinander, im schönsten Theile der Stadt besitzet. In der Person des Herrn Pastor Reim hat die Gemeinde einen treuen Seelsorger, der nun 14 Jahre lang im Segen in diesem Theile des Weinberges Gottes gearbeitet hat.

Der Gott aller Gnaden aber, welcher diese Gemeinde bisher mit seiner Gnade heimgesucht hat, wolle sie in seiner unendlichen Güte auch in Zukunft fördern und segnen.  
G. F. Keller.

### Kürzere Nachrichten.

— Wie uns der Ehrw. Herr Secretär der Synode mittheilt, werden noch in dieser Woche die diesjährigen Synodalberichte zur Versendung bereit sein.

— Der Organist der Trinity-Kirche zu New York hat einen Jahresgehalt von \$3500, der Organist der Grace-Kirche der Episcopalen in derselben Stadt zieht von der Gemeinde jährlich \$2500. — Da arbeiten unsere Organisten billiger.

— Wie allerdings die weltliche Macht des Papstes zur Förderung seines geistlichen Reiches gedient hat, läßt sich auch an dem Umschwung abnehmen, der seit 1870 in Rom stattgefunden hat. Damals gab es neben 300 katholischen Kirchen nur einen einzigen Saal für evangelischen Gottesdienst, und der lag außerhalb der Stadt. Jetzt finden sich schon neun protestantische Kirchen in der Stadt, von denen die zuletzt eingeweihte, die Waldenserkirche, ein stattliches, in byzantinischem Styl gehaltenes Gebäude ist und unmittelbar an eine katholische Kirche stößt. Zwar haben die papistischen Priester mit aller Macht versucht, sich diese Nachbarn fern zu halten; aber ohne Erfolg. Außer diesen Kirchen für italienische Protestanten sind noch solche für die verschiedenen Fremdencolonien vorhanden, so die Kapelle im Palazzo Saffarelli, die mit einem Kunstwerk von Thorwaldsen geschmückt ist; ferner eine amerikanische, eine schottische und zwei englische Kapellen.

— Ein Missionar in Afrika schreibt: „Nicht müssen einige wenige Missionare, die sich heldenmüthig für die theure Missions Sache aufopfern, nach Afrika ziehen, sondern es erfordert große, von christlichen Regierungen unterstützte Gesellschaften, wenn das Missionswerk seinen Fortgang nehmen soll. Afrika ist nicht Amerika und nicht Asien. Wo anderswo zehn Hebel ausreichend sind, so sind hier hundert nöthig, um den gewaltigen Koloss (des Heidentums) nur um eine Stufe aus seiner Lage zu heben.“

— Wie die Times berichtet, ist am 4. Mai die Missionsgemeinde der norwegischen Station Inlabatti im Zulande beim Verlassen der Kirche nach dem Gottesdienst auf Anstiften eines Raffernhäuptlings vom Usutu-Stamme überfallen worden. Bei diesem Ueberfall wurden drei Menschen getödtet; alles Vieh wurde von den Räubern weggetrieben, und diese drohten, sie würden auf den Abend wiederkommen. Leider machten sie ihre Drohung wahr; sie kehrten in der Nacht zurück und brachten alle Christen um, die sie fanden.

Ein Missionar und seine Frau entkamen zu Fuß; der andere war zu alt zur Flucht, und was aus ihm geworden, weiß man nicht.

So hat das Evangelium auch in unsern Tagen auf Erden seine Blutzengen, wie in den ersten Zeiten der christlichen Kirche.

— Von 124,000,000 — sage hundert und vierundzwanzig Millionen — Frauen, die in Indien leben, sagt ein englisches Blatt: „Unwillkommen waren sie, da sie geboren wurden; unwissend blieben sie in ihrer Kindheit; Sklavinnen wurden sie bei ihrer Verheirathung; als Verfluchte leben sie im Witwenstand; niemand trauert um sie, wenn sie sterben.“ Gehet euch das nicht zu Herzen, ihr christlichen Frauen?

— In Kanton in China versuchten neulich einige tartarische Soldaten einen alten sechzigjährigen Christen mit Gewalt zur Verleugnung seines Glaubens und zur Unterschreibung einer schriftlichen Lossagung vom Christentum zu zwingen. Der Christ aber blieb standhaft und erklärte seinen Bedrängern, sie möchten ihm das Leben nehmen, aber seinen Glauben nicht. Als der Oberbefehlshaber von diesem Vorgang Kunde erhielt, bestrafte er die Soldaten und bezeugte: „Das Christentum ist etwas Gutes; die Christen sind meine besten Leute, und ich wünschte nur, ich hätte mehr Christen in meinem Heer.“

— Die Revista Cristiana schreibt: „Ohne Fremden dürften wir Japan in wenigen Jahren sich in eine christliche Nation verwandeln sehen. Das Hinstreben zum Christentum ist in diesem Volke sehr groß, und zwar beschränkt sich dasselbe nicht auf die unteren Schichten der Gesellschaft. Es zählen zu den Bekehrten solche, die zu den Intelligentesten und Unterrichttesten gehören. Ohne Zweifel kommt dies zum großen Theil von dem Einfluß her, den diejenigen ausüben, welche in andern Ländern sich aufgehalten und gesehen haben, welche große Segnungen das Christentum ihnen gebracht hat. — Jüngst ist einer der hervorragendsten Männer Japans, Herr Iiti Hirbusi, von Deutschland zurückgekehrt, und man sagt, er habe sich mit Vorstellungen über die Wahrheit und Wichtigkeit des Christentums an den Mikad (Kaiser) gewandt. Er sagt, früher habe er gemeint, Kaiser Wilhelm und Bismarck bekenneten sich zur Christenheit nur aus politischen Beweggründen, ohne jedoch von Herzen zu glauben; aber nachdem er eine Unterredung mit ihnen gehabt, sei er überzeugt worden, daß beide ernste Christen seien. Beide haben ihn ermahnt, Christum zu suchen und seine Lehre anzunehmen zu seiner eigenen Seligkeit und zum Glück und Gedeihen seines Landes.“

Wohl in Folge dieser Vorstellungen des Herrn Iiti sind nun die obersten Beamten des kaiserlichen Cabinets eifrig am Studium der christlichen Religion, und der kaiserliche Lehrmeister des Confucianismus widersetzt sich nicht mehr dem Evangelium, sondern ist ein überaus eifriger Schüler der heiligen Schrift geworden. In dem Lehrplan, der neulich für die Priester vorgeschrieben worden ist, finden sich als Lehrfächer auch „die Bibel“ und „die Beweise des christlichen Glaubens“.

— Der berühmte Häuptling und frühere König eines Volkes der Fidji-Inseln, Thokomban, der im Jahre 1874 sein Gebiet an die englische Regierung abtrat, ist in einem Alter von 70 Jahren gestorben. Aus einem wilden, blutgierigen Heiden war er ein frommer und treuer Christ geworden, dem die Christengemeinde, deren Glied er war, manchen guten Rath und mancherlei thätige Hilfe verdankte, der auch durch sein gutes Beispiel und seinen persönlichen Einfluß viel dazu beigetragen hat, daß

seine früheren Unterthanen dem Heidentum den Abschied gaben und jene Stätten früherer entsetzlicher Greuel unter die segensreiche Herrschaft des Christentums gebracht wurden.

### Büchertisch.

Dr. Martin Luthers Hauspostille, nach Georg Rörer. St. Louis, Mo. Lutherischer Concordia-Verlag, 1884.

XI und 1529 Quartspalten. Preis: \$2.75 und 35 Cts. Porto.

Unter dem obigen Separattitel erscheint die zweite Abtheilung des dreizehnten Bandes der St. Louiser Ausgabe sämtlicher Schriften Dr. Martin Luthers. Die erste Abtheilung dieses Bandes erschien als Jubelgabe im vorigen Herbst und enthielt die Hauspostille, wie sie Veit Dietrich überliefert hat. Die beiden Theile sind auch in einem Band für \$5 nebst 65 Cts. Porto zu haben. Wie der Kirchenpostille, so sind auch der doppelten Hauspostille sorgfältig ausgearbeitete Register beigegeben, die dieser zweiten Abtheilung angefügt sind und 86 Spalten umfassen. Es ist dies die schönste und beste Ausgabe dieses köstlichen Werkes, die es giebt, und wir möchten wünschen, daß aus dem Erlös der diesjährigen reichen Ernte recht vielmal \$5 gegen ein Exemplar dieses unbezahlbaren und doch so leicht käuflichen Buches umgefeset würden. Das Haus, für welches dies geschähe, würde dadurch um einen großen Schatz reicher werden. G.

Neuere Geschichten in Gedichten, besonders aus Dr. Martin Luthers Leben. Für Jugendvereine, Schulklassen und christliche Leser insgemein gesammelt und mit historischen Anmerkungen versehen. Reading, Pa. Verlag der Pilger-Buchhandlung, 1883.

80 Seiten. Preis: Schulband 25 Cts. Muslinband mit Goldtitel 30 Cts.

Als seiner Zeit das erste Bändchen der „Geschichten in Gedichten“ erschien, haben wir demselben eine warme Empfehlung ausgestellt, und wir stehen nicht an, diesem zweiten Bändchen ebenfalls als einer reichhaltigen Sammlung erzählender Gedichte edler Art eine weite Verbreitung unter unserm deutsch-amerikanischen Volk zu wünschen. Die Personen und Ereignisse, welche in diesen Gedichten behandelt sind, gehören dem zweiten Jahrtausend nach Christi Geburt an und zerfallen in drei Gruppen: a. vor Luther; b. aus Luthers Leben; c. nach Luther. G.

Liturgische Monatschrift. Formulare für etliche kirchliche Handlungen und liturgische Akte. Dienern der amerikanisch-lutherischen Kirche zur vorläufigen Aushilfe und zur Prüfung dargeboten von Friedrich Lochner, Pastor. Nummer 1. Erste Serie.

Preis der ersten 12 Nummern: 50 Cts. portofrei.

Die hier in erster Nummer erschienene Monatschrift wird, so weit diese Probe und der beigelegte Prospect schließen läßt, einem viel empfundenen Mangel in erfreulicher Weise abhelfen. Diese erste Nummer enthält einen vollständigen Entwurf zu einem Kirchweihgottesdienst mit Communion nebst einigen Vorbemerkungen und einer Beigabe für einen Nachmittags- oder

Abendgottesdienst. Die Formulare sind in gutem kirchlichen Geschmack gehalten und können ohne Aenderung gebraucht werden.

Die folgenden Nummern sollen enthalten Formulare für Grundsteinlegung; Begräbnis; Einweihung eines Kirchhofs; Einführung eines Predigers, eines Lehrers, des Kirchenvorstandes; Aufnahme in die Gemeinde, Bann, Selbstausschluss, Wiederaufnahme, öffentliche Abbitte; Verlobungsfeier und Jubelhochzeit; Orgel- und Glockenweihe; Gebet für Missionsfeste, Synodalversammlungen u. c.; einige ältere Vermahnungen.

Bestellungen sind zu machen unter der Adresse: Rev. F. B. Merbig, Box 58, Beardstown, Ill.

G.

Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers. Für Schule und Haus. Von Dr. H. Dümling, Professor am Concordia-College zu Fort Wayne, Indiana. Mit vielen Holzschnitten. St. Louis, Mo. Druck und Verlag der Louis Lange Publishing Company, 1884.

232 Seiten. Leinwandband mit Goldtitel; Preis: \$1 portofrei.

Es hat einmal einer gesagt, es sei merkwürdig, wie wenig die meisten Menschen mit ihrer nächsten Umgebung vertraut seien; die meisten Leute würden die richtige Antwort schuldig bleiben, wenn sie plötzlich, ohne schnell vorher nachzuzählen, sagen sollten, wie viel Knöpfe sie am Rock hätten. Doch man braucht nicht einmal bis auf den Rock zu gehen; selbst von dem, was einer länger trägt als irgend einen Rock, vom eigenen Körper, wissen die meisten Menschen herzlich wenig. Wenn es die Probe gilt, so frage man nur einen, wie viele Zähne er im Munde hat, und das Nächste, was geschieht, wird meistens sein, daß der Gefragte anfängt zu zählen, und oft geht es noch gut, wenn er es mit einmaligen Zählen herausbringt. Und doch ist „der Leib mehr denn die Kleidung“, und der Leib, Augen und Ohren und alle Glieder stehen als Gottes Gaben im ersten Artikel; darum sind sie es auch werth, daß wir sie näher kennen lernen und erfahren, wie wir „des Leibes warten sollen“, und dazu giebt dies Buch vorzügliche Anleitung.

G.

## Orgel.

Im Interesse der Orgel, welche so gern bei Beginn des neuen Schuljahres in unserem College zu Watertown ertönen möchte, aber bis jetzt noch schwache Aussicht zum Tönen hat, lasse ich einen Ton herzlicher Bitte an die lieben Pastoren, Lehrer und Gemeinden ergehen, doch ihr Möglichstes zu thun, daß die Orgel zur bestimmten Zeit ertönen könne. In unserer letzten Synodal-Versammlung wurde beschlossen, daß für die Summe, welche bis zum 1. September d. J. vorhanden sein würde, eine Pfeifen-Organ aufgestellt werden sollte. Nun sind aber erst \$482.17 für diesen Zweck vorhanden, eine durchaus nicht zureichende Summe; und es ist doch gewiß kein unbescheidener, die Kräfte der Synode übersteigender Wunsch, diese Summe im Laufe des Monats bis auf \$600 zu erhöhen. Darum bitte ich recht herzlich, mich durch baldige Zusendung der nöthigen Beiträge in Stand zu setzen, am 1. September einen Contract über Aufstellung der für die musikalische Ausbildung unserer zukünftigen Lehrer durchaus nöthigen Orgel abzuschließen zu können.

Th. Fäkel.

## Bekanntmachung.

Am Dienstag, dem 2. September, werden, so Gott will, die Vorlesungen im Theologischen Seminar für das Studienjahr 1884—1885 ihren Anfang nehmen. Neueintretende wollen Zeugnisse über Vorbildung und christlichen Wandel mitbringen.

Die Facultät.

## Missionsfest.

Am 7. Sonntag n. Trin. feierte die Gemeinde des Herrn P. Ph. Hölzel zu Fond du Lac ihr jährliches Missionsfest in ihrem schönen, festlich geschmückten Gotteshause. Des Vormittags predigte Dr. W. Rog von Watertown über Luc. 15, 1. u. 2., des Nachmittags der Unterzeichnete auf Grund von Apostelgesch. 16, 30.—34. —

Die für die Zwecke des Reiches Gottes dargebrachten Opfergaben an Geld erreichten die Summe von \$45.68, welche für unsere Anstalten in Watertown und Milwaukee bestimmt wurde. Das bedeutendste und erfreulichste Opfer aber brachte dem Herrn Jesu ein schon in reiferen Jahren stehender junger Mann dar, indem er sich bereit erklärte, seinen seitherigen irdischen Beruf zu verlassen und sich für den Dienst der Kirche Jesu Christi ausbilden zu lassen, um den armen Sündern das Evangelium zu predigen.

Dem Herrn sei Dank für Alles!

E. Rog.

## Einführungen.

Im Auftrag des Herrn Präses der Ehrw. Minnesota-Synode wurde Herr P. Chr. Fr. Hilpert am 6. Trinitatis-Sonntag von dem Unterzeichneten feierlich in seine beiden Gemeinden Wellington und Mud Lake eingeführt.

Der Herr segne reichlich seine Arbeit an diesen Gemeinden!

Moltke, Sibley Co., Minn., den 4. August 1884.

Jac. Frey, Pastor.

Adresse: Rev. Chr. Fr. Hilpert, Fairfax, Newville Co., Minn.

Am 3. Sonntag n. Tr., als am 29. Juni d. J., wurde der Schulfamiscandidat Herr W. A. Spiegel, als Lehrer an der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu West Bend, Wis., vom Unterzeichneten feierlich in sein Amt eingeführt. — Gott segne seine Wirksamkeit!

E. Hoyer.

Adresse: Mr. W. A. Spiegel, West Bend, Wis.

## Conferenz-Anzeigen.

Die Central-Conferenz versammelt sich, s. G. w., am 26. August in der St. Pauls-Gemeinde zu Xenia. Gelegenheit zum Hinauskommen finden die Brüder in Xenia Centre Montag Abend nach Ankunft des 6 Uhr Zuges. Wer ein Logis wünscht, möge dieses rechtzeitig dem pastor loci anzeigen.

A. F. Siegler.

Die allgemeine Pastoral-Conferenz der Ehrw. Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich, s. G. w., vom 9.—11. September in der Gemeinde des Herrn P. W. Dreher bei New Prague. Gegenstand der Lehrverhandlungen: Die Lehre vom freien Willen, Referent: P. D. Hoyer. Katechese übers sechsste Gebot von P. R. Schulze.

Rechtzeitige Anmeldung beim Pastor loci wird gewünscht. Abholung geschieht von New Prague an der Minneapolis und St. Louis Bahn.

C. Gutknecht.

## Quittungen.

Für den Seminar-Haushalt: Von P. Ch. Köhler, Pflugstoll, in Hubbard \$10; P. Waldt in Racine, aus der Kinder-Missionskasse \$8; P. Freund in Buffalo City, Pflugstoll, \$7; P. E. Häfe jun., Konfirmationsscoll. der Gem. in Vandyne \$6.10; durch Herrn P. R. Siegler, von den Frauen aus der Gem. in Ellington Butter in Pfunden: Witt 7, Knaak 7, Käth 5, Wunderlich 6, Goffe 6, Fr. Buchert 7, H. Buchert 5, Ludwig 5, Klabunde 3, Loos 5, Herrman 5, H. Knaak 4, Wolfram 5, Schmiede 7, Vormann 2, Mersch 3, Wissteng 4, Winter 2, J. Schröder 4, C. Schröder 2, Peters 2, Ahmann 2, Schammer 4, J. Bohl 2, Kroll 3, zusammen 107 Pfd.; Frau Groth 50 Cts. Durch P. E. Hoyer eine Lieferung Kartoffeln, nämlich: Aus der Gem. zu West Bend von W. Eberle, J. Vencke, H. Schlömer, C. Wille, J. Horlamus, H. Ahlers, L. Held je 1 Sack, F. Karsten 1 Fuhre; aus der Gem. zu Newburg, von E. Ahner und H. Schmidt je 2 Sack, H. Jahn, J. Gerlach, J. Kratzsch, J. Weinborn, F. Fick, G. Ködrisch, J. Blöcher je 1 Sack, H. Gerlach und Cath. Sinnen je 1 Pfd. Kartoffeln, G. Zinke 1 Schinken, H. König 1 Schulter, A. Erler 1 Stück Fleisch.

Für arme Studenten: Durch Herrn P. Fäkel, vom werthen Frauenverein der Gnaden Gem. in Milwaukee \$10.

Gottes reiche Vergeltung wünscht im Namen der Anstalt

E. Rog.

Für das Seminar: P. R. Siegler, Dankopfer von N. N. \$1; P. J. G. Dehlert, Theil der Missionsfestcoll. \$7; durch P. Fäkel, do. in Manitowoc \$20; durch Prof. Gräbner, do. in Forest \$15.97.

Für Schuldentilgung: P. Adelberg, von Fr. Lange (2. Zahl.) \$25; P. Hinmenthal, pers. (2. Zahl.) \$5; H. Behren \$5.

Für die Judenmission in New York: P. J. G. Dehlert, Theil der Missionsfestcoll. \$3.

R. Adelberg.

Für die Heiden-Mission: Dittsch, Frau A. Nisle, Dankopfer \$1; P. Vogel, von Frau N. N. \$10, mit dem Begleitschreiben: „Hier schicke ich Ihnen 10 Thaler für die Heidenmission; nun seien Sie so gut und besorgen es. Ein Dankopfer von N. N. Im Namen Gottes.“

C. Dowidat.

Für die Wittwen-Kasse: Von P. Dejung, pers. \$3; P. Dammann, pers. \$3; P. Sauer sen., Coll. fr. Gem. \$3.50.

J. Bading.

## Zur Beachtung.

Alle Gelder, die für die Anstalt in Watertown bestimmt sind, adressire man an den jetzigen Hilfs-Schulmeister, Herrn P. Th. Fäkel in Milwaukee.